

...die sie auf uns losgestürzt kam. Der Aufnahmeleiter und der Mann an der Kamera waren zu Tode erschrocken und stürzten Hals über Kopf davon. Jennie dachte selbstverständlich nicht daran, ihnen etwas zuleide zu tun. Am Schluß der Aufnahme kam sie auf mich zu und gab mir einen leichten Klaps mit dem Rüssel, wie das ihre Art ist, wenn sie sich einen kleinen Spaß erlaubt hat. Ich möchte darauf schwören, daß sie gegrinst hat.

Tanzende Elefanten

Seltene Erinnerung an meine Dichtjahre.
Von George Bower, dem weltberühmten Tierbändiger.

Vor fast einem Vierteljahrhundert kaufte meine Mutter drei zahme Elefanten, die nebst einem fünf Jahre später geborenen mit uns die ganze Welt bereist haben. Wir lehrten sie das Tanzen, und heute bilden die Tiere eine der schönsten Zugnummern der Varietés der Alten und Neuen Welt.

Als meine Mutter die Elefanten kaufte, zählte ich zehn Jahre. Ich liebte die Dichtjahre sehr und freute mich, sie zu Spielgefährten zu erhalten. Sie waren für mich, was anderen Jungen Hunde oder Katzen sind, nur daß meine Lieblinge beträchtlich größer waren.

Eines Tages spielte ich mit den Tieren im Stalle des Zirkus; ich war lustig und begann herumzutänzen. „Vorwärts, Julia“, rief ich dem „Baby“ zu, „vorwärts, tanz mit mir!“ Julia spitzte die Ohren. „Nach’s mir nach!“ sagte ich und machte einige Charleston-Schritte. Julia hatte viel für mich übrig, und die Sache schien ihr Spaß zu bereiten; sie begann also, meine Schritte in ihrer schwerfälligen Elefantentrittweise nachzuahmen. In diesem Augenblick trat der Besitzer des Zirkus ein und fragte mich, was wir da machten. „Ich tanze mit meinem Elefanten“, war meine Antwort. — „Ja, mal, wie du das machst!“ — „Ich gehorche, und er war begeistert.“ „Morgen zeigst du dies in der Vorstellung!“ So geschah es, und die tanzenden Elefanten wurden ein Riesenerfolg. Am New Yorker Hippodrom traten wir 18 Jahre hindurch in jeder Vorstellung auf.

Die Tiere hängen so an mir, daß ich ihnen alles ohne große Mühe beibringen kann. Ich zeige ihnen zwei, drei Mal, was sie machen sollen, sie führen es getreulich aus. Ich habe stets darauf gehalten, sie nie zu strafen oder zu schlagen. Es bedurfte nichts weiter als der Geduld, um sie zu erlauchten. Die Elefanten wurden ein Riesenerfolg. Am New Yorker Hippodrom traten wir 18 Jahre hindurch in jeder Vorstellung auf.

Von New York aus sind wir zusammen durch ganz Amerika und Europa gereist und in unzähligen Zirkussen und Varietés aufgetreten. Ich war stets darauf bedacht, unser Programm zu erweitern. Nach dem Charleston führte ich einen spanischen Tanz mit Jennie, einen Walzer mit Julia und einen hawaiischen Sula mit Roxie vor; schließlich auch eine Szene im Freizeiten und auf einem Schlachtfeld, wo einer der Elefanten eine kleine Kanone lädierte und abfeuerte, während ein anderer einen Säbel zieht und damit auf mich los geht. In dieser Szene hat ein Tier einen seiner Riesenschnäbel längere Zeit dicht über meinem Kopf gehalten, während ich unbeweglich am Boden lag. Es hat dabei aber nie einen Unfall gegeben. Meine Elefanten verloren nie ihre gute Laune, noch fügten sie mir oder jemand anders Schaden zu, selbst in Rollen, wo sie sozusagen den „wilden Mann“ spielten.

Ein lustiger Zwischenfall ereignete sich bei der Aufnahme eines Films „Mike“, in dem meine Zöglinge auftreten. Der Regisseur rechnete mit drei Tagen allein für die Elefantenfiguren, und er sah alle erdenklichen Schwierigkeiten voraus. Er wußte nicht, daß er alte Schauspieler vor sich hatte, die gewohnt waren, ihre Rollen schnell zu lernen. Einmal retten sie z. B. den Prinzen von Wales vor der Gefangennahme durch Indianer, am nächsten Tage entführen sie eine chinesische Mandarinentochter, je nachdem der Regisseur es wünscht. Diesmal nun hatten sie nichts weiter zu tun, als den Helden des Films in die Flucht zu schlagen. Ich vertraute die schwierigste Rolle Jennie an, der besten Schauspielerin unter den vier. Ich war überzeugt, daß es mit ihr zu keinen Zwischenfällen kommen würde. So führte ich sie denn vor die Kamera und erklärte ihr ihre Rolle. „Also, Jennie, du richtest dich auf den Hintereinen auf — so! —, dann spitzt du die Ohren, und schließlich rennst du hinter diesem Herrn da her.“ (Ich zeigte ihm den Aufnahmeleiter). Jennie nickte, und ich begab mich 50 Schritt fort, da ich aus dem Blickfeld der Kamera verschwinden mußte, um die Bewegungen der Elefantendame zu leiten. Es gab nur eine Probe. Jennie hatte die Sache sofort erlernt, und alles klappte tadellos, bis zu dem Augenblick, wo der Held davonrennt. Ich stand mit dem Aufnahmeleiter und dem Operateur bei den anderen Elefanten, und ein Dugend schwarzer Weiber — der ant-

...als sie auf uns losgestürzt kam. Der Aufnahmeleiter und der Mann an der Kamera waren zu Tode erschrocken und stürzten Hals über Kopf davon. Jennie dachte selbstverständlich nicht daran, ihnen etwas zuleide zu tun. Am Schluß der Aufnahme kam sie auf mich zu und gab mir einen leichten Klaps mit dem Rüssel, wie das ihre Art ist, wenn sie sich einen kleinen Spaß erlaubt hat. Ich möchte darauf schwören, daß sie gegrinst hat.

Vor kurzem habe ich sie auch das Tricket-Spiel gelehrt, und ich bin überzeugt, daß es ihnen einen Riesenspaß macht. In Amerika bilden sie einen Trompetenchor für den Rundfunk. In Berlin wurden wir alle zusammen einmal verhaftet. Ich war, ohne besondere Erlaubnis einzuholen, mit ihnen auf die Straße gegangen. Ein Schutzmann bemerkte uns und erklärte, wir hätten uns als verhaftet zu betrachten. Er nahm uns nicht gerade mit zur Wache, die sich für uns fünf wohl auch als reichlich klein erwiesen hätte, doch er schickte uns nach Hause, und ich erhielt einen Strafbefehl über zehn Mark. Das Theater hatte sogar 50 Mark zu zahlen, aber das war billig, angesichts der Reklame, die der Vorfall für uns machte. Anderswo standen wir auf viel besserem Fuße mit der Polizei.

So wettete ich mal in Detroit mit dem Polizeikommandanten, daß meine Jennie den Verkehr ebenso gut wie ein beliebiger Verkehrspolizist regeln könne. „Wenn dem so ist“, meinte er lachend, „ernehme ich Jennie und ihre Kollegen zu Mitgliedern der Städtischen Polizei!“

Wir brachten Jennie auf den Cadillac-Quadrat, einen der belebtesten Plätze der Stadt, und ich erklärte ihr ihre Aufgabe. Sie hatte nur die Zeichen für „Stopp!“ und „Vorwärts!“ zu geben, und Jennie bediente die Signale tadellos mit dem Rüssel. Der Polizeikommandant hielt Wort. Alle vier Elefanten wurden zu Ehrenmitgliedern der Detroit Police ernannt. Jeder erhielt sein Diplom und das übliche Abzeichen. Letztere haben uns noch häufig gute Dienste getan. Wir legen sie an, sobald wir in den Staat Michigan kommen, worauf die Schulkette grüßen und uns den Weg frei machen, wenn auch darüber der ganze Verkehr ins Stocken gerät.

Das habe ich nur meinen Elefanten zu danken.

Müßelhafter Inseln im Indischen Ozean

Wer waren die Toten? — Der Schiffsfriedhof im Weltmeer. — Verbante und Nichtstuer.

Von Günther Erlendbeck.

Der weite Indische Ozean umfließt mit seinen blauen Fluten eine Anzahl seltsamer und geheimnisvoller Inseln, wie sie sich kaum in einem anderen Weltmeer finden. Da ist zunächst, unweit von Madagaskar, Juan de Nova, im Munde der Seefahrer aber nie anders als die „Hunde-Insel“ genannt. Ein niedriger, sandiger, hufeisenförmiger Strand erhebt sich kaum über den Meeresspiegel, über dem man schon von weitem die Umrisse eines statischen Schiffes in die Rüste tragen sieht. Aber kein Leben herrscht dort an Bord, nie entsteigt Rauch seinen Schloten, denn die „Toteninsel“ ist schon vor mehr als drei Jahrhunderten hier auf Grund geraten, ohne jedoch, von der Besatzung längst verlassen, den Winden und Wellen zum Opfer zu fallen.

Die Herren der menschenleeren Insel sind Scharen von Hunderten aller erdenklichen Vögel, die, teils schon vor Jahrhunderten, von den hier zur Wassereinnahme anlaufenden Schiffen — statischen Ostindienfahrern, Seeräuberfahrzeugen und verschlagenen Fischerbooten — an Land entkommen sind, sich wieder und wieder untereinander mischten und so eine auf der ganzen Welt sich nicht wieder findende wilde Rasse hervorbrachten, vor der hier landende Seeleute sich sehr in acht zu nehmen haben.

Gänzlich außerhalb der üblichen Dampferstrecken und von Segelschiffen befahrenen Meerestellen liegt Tromelin, das deshalb auch eine der letzten Inseln ist, die auf den Karten verzeichnet wurden. Hier erlitt die Mannschafft der französischen Fregatte „Utile“ vor rund zwei Jahrhunderten ein ähnliches Schicksal, wie es Tausende von Kilometern entfernt, im Stillen Ozean auf Pitcairn den Neutenern der berühmten „Bounty“ beschieden war. Die „Utile“ scheiterte in einer dunklen Sturmnacht auf den niedrigen, kaum aus dem Wasser ragenden Sandbänken, die keine Seekarte verzeichnete. Etwa 60 Matrosen und ein Duzend schwarzer Weiber — der ant-

...als sie auf uns losgestürzt kam. Der Aufnahmeleiter und der Mann an der Kamera waren zu Tode erschrocken und stürzten Hals über Kopf davon. Jennie dachte selbstverständlich nicht daran, ihnen etwas zuleide zu tun. Am Schluß der Aufnahme kam sie auf mich zu und gab mir einen leichten Klaps mit dem Rüssel, wie das ihre Art ist, wenn sie sich einen kleinen Spaß erlaubt hat. Ich möchte darauf schwören, daß sie gegrinst hat.

Vor kurzem habe ich sie auch das Tricket-Spiel gelehrt, und ich bin überzeugt, daß es ihnen einen Riesenspaß macht. In Amerika bilden sie einen Trompetenchor für den Rundfunk. In Berlin wurden wir alle zusammen einmal verhaftet. Ich war, ohne besondere Erlaubnis einzuholen, mit ihnen auf die Straße gegangen. Ein Schutzmann bemerkte uns und erklärte, wir hätten uns als verhaftet zu betrachten. Er nahm uns nicht gerade mit zur Wache, die sich für uns fünf wohl auch als reichlich klein erwiesen hätte, doch er schickte uns nach Hause, und ich erhielt einen Strafbefehl über zehn Mark. Das Theater hatte sogar 50 Mark zu zahlen, aber das war billig, angesichts der Reklame, die der Vorfall für uns machte. Anderswo standen wir auf viel besserem Fuße mit der Polizei.

So wettete ich mal in Detroit mit dem Polizeikommandanten, daß meine Jennie den Verkehr ebenso gut wie ein beliebiger Verkehrspolizist regeln könne. „Wenn dem so ist“, meinte er lachend, „ernehme ich Jennie und ihre Kollegen zu Mitgliedern der Städtischen Polizei!“

Wir brachten Jennie auf den Cadillac-Quadrat, einen der belebtesten Plätze der Stadt, und ich erklärte ihr ihre Aufgabe. Sie hatte nur die Zeichen für „Stopp!“ und „Vorwärts!“ zu geben, und Jennie bediente die Signale tadellos mit dem Rüssel. Der Polizeikommandant hielt Wort. Alle vier Elefanten wurden zu Ehrenmitgliedern der Detroit Police ernannt. Jeder erhielt sein Diplom und das übliche Abzeichen. Letztere haben uns noch häufig gute Dienste getan. Wir legen sie an, sobald wir in den Staat Michigan kommen, worauf die Schulkette grüßen und uns den Weg frei machen, wenn auch darüber der ganze Verkehr ins Stocken gerät.

Das habe ich nur meinen Elefanten zu danken.

Gänzlich außerhalb der üblichen Dampferstrecken und von Segelschiffen befahrenen Meerestellen liegt Tromelin, das deshalb auch eine der letzten Inseln ist, die auf den Karten verzeichnet wurden. Hier erlitt die Mannschafft der französischen Fregatte „Utile“ vor rund zwei Jahrhunderten ein ähnliches Schicksal, wie es Tausende von Kilometern entfernt, im Stillen Ozean auf Pitcairn den Neutenern der berühmten „Bounty“ beschieden war. Die „Utile“ scheiterte in einer dunklen Sturmnacht auf den niedrigen, kaum aus dem Wasser ragenden Sandbänken, die keine Seekarte verzeichnete. Etwa 60 Matrosen und ein Duzend schwarzer Weiber — der ant-

...als sie auf uns losgestürzt kam. Der Aufnahmeleiter und der Mann an der Kamera waren zu Tode erschrocken und stürzten Hals über Kopf davon. Jennie dachte selbstverständlich nicht daran, ihnen etwas zuleide zu tun. Am Schluß der Aufnahme kam sie auf mich zu und gab mir einen leichten Klaps mit dem Rüssel, wie das ihre Art ist, wenn sie sich einen kleinen Spaß erlaubt hat. Ich möchte darauf schwören, daß sie gegrinst hat.



Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 33

Mittwoch, 19. August

1931

Vom Hausnamen zur Hausnummer

Ein kleines Kapitel deutscher Kulturgeschichte.
Von Klaus Gordenberg.

Hausnummern zur Kennzeichnung der einzelnen Gebäude sind uns heute etwas so Selbstverständliches, daß es uns gar nicht in den Sinn kommt, es könnte einmal anders gewesen sein. Und doch sind noch keine drei Jahrzehnte vergangen, seitdem die letzte größere Stadt Deutschlands, Regensburg, die stromlose Nummerierung einführte.

Bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein war es allgemein üblich, die einzelnen Häuser durch deren Namen zu unterscheiden. Interessant ist es nun zu beobachten, wie diese Hausnamen entstanden sind. Die ältesten Namenbildungen beziehen sich auf irgendwelche natürliche Kennzeichen für das Grundstück, auf dem das betreffende Haus errichtet worden war. In diesen Zusammenhang gehören Hausnamen wie: Zum Appelboom, Zum Birnbaum, Zur Tanne. Solche und ähnliche Namen finden wir in den Chroniken des späten Mittelalters zu Dutzenden, da ja Räume die auffallendsten Kennzeichen für ein Grundstück sein mußten. Sehr häufig ist der Name Vogelsang, der uns verrät, daß auf dem betreffenden Stück Land ein Gestrüpp gefanden haben muß, in dem die Vögel nisteten. Nicht selten finden wir auch, daß die Benennung eines Teiles der Stadtfur auf Grundstück und Haus übertragen wurde. Dies war der Fall bei Hausnamen wie: Zum Windloch, Zum Einbogen, Zum schiefen Eck, Zur Sommerwonne.

Andere Hausnamen verdanken ihre Entstehung baulichen Besonderheiten und dem einen oder anderen Hauszuhause. In die erste dieser beiden Gruppen gehören Namen wie: Zum gebückelten Haus, Zur Laube, Zum Ueberhang, Zum Schindbogen, Zum hohen Giebel. In die zweite Kategorie sind Bezeichnungen einzureihen wie: Zum Spiegel —, welche verrät, daß am betreffenden Haus ein Spiegel angebracht war, in den die Sonne hineinfunkele und so den Anfein erwecken sollte, dort an der Außenmauer sei ein riesiger Giebelstein eingelassen — Zum Hirschhorn, Zum Fuchspel, Zum Wären, Zum Kranich.

Einen besonderen Platz nehmen die Hausnamen ein, die den Beruf des Besitzers vertragen. Durch ihre Häufigkeit wird die bedeutende Rolle des mittelalterlichen Handwerkes gekennzeichnet. Hier können zwei Gruppen unterschieden werden. In der ersten begnügt man sich, das Haus nach dem Handwerk an sich zu nennen, in der zweiten dagegen wählt man das betreffende Handwerkszeug als Namen. In die erste Gruppe sind Bezeichnungen einzureihen wie: Zu dem Becken (Zum Bäder), Zu den Müllern, zum Bleichher, Zum Senfenschmied, Zum Buntschuh, Zum Mühlstein, Zum Schwerdt, Zum Schlüssel, Zum blauen Hand, welche letztere Bezeichnung verrät, daß ein Härder in dem betreffenden Hause seinem Gewerbe nachgegangen sein muß.

Eine Gruppe für sich bilden die Hausnamen, die dem Berufsstand der Besitzer ihre Entstehung verdanken. Wenn ein Haus zum Biermann hieß, so wußte jeder, daß es dort einen guten, hübschen Trunk gab. Zum Hof, Zum Zapfen verrät das Gleiche. Der köstliche Humor, der mit dem Gespinnst in so engem Zusammenhang steht, schuf lustige Hausnamen wie: Zum Scherwider, Zum Kallum, Zum letzten Heller, Stach bi (Zum Bleichher), Zum Schapelin (Zum Schöppchen). Im Mittelalter herrschte die Sitte, daß der Wirt oder der Brauer einen Kranz oder Buschen an sein Haus hängte, wenn er frisch angefahren hatte. Seine Mitmenschen sollten ja erfahren, wann der im Sommer doppelt willkommenen Gästen am frischesten war.

Eine letzte bedeutende Gruppe bilden die Hausnamen, die auf religiöse Symbole zurück zu führen sind. Oft wurde das Haus nach dem Schutzherrlichen benannt, dessen Bild seinen Giebel oder eine Nische zierte. Daraus entstanden Bezeichnungen wie: Zum Engel, Zum Bild, Zur Jungfrau, Zum Kreuz, Zum Hirten, Zum Christoph, Zum Florian. In das gleiche Gebiet fallen die Namen zum Himmelreich, Zum Paradies, Zum El (der Flucht nach Ägypten), Zum Walfisch (des Jonas) Zum Stab (des guten Hirten), Zum Einhorn und Zum Pelikan (als christliche Symbole).

Die Herrschaft dieser Hausnamen währte allgemein bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein. Sie war dem Untergang geweiht, weil die neuere Zeit keinen rechten Sinn mehr für alle diese bunten, vielgestaltigen Symbole aufzubringen wußte. Außerdem trug das Wachsen der Städte dazu bei, die Kennzeichnung der Häuser nur durch Namen als unzureichend zu empfinden. Dazu trat der im Verlaufe des achtzehnten Jahrhunderts immer stärker werdende kulturelle Einfluß Frankreichs. Dort hatte man schon seit längerer Zeit die Hausnamen abgeschafft und die nüchternen Nummern eingeführt. Die erste deutsche Stadt, die diesem Beispiel folgte, war Frankfurt im Jahre 1760. Mainz, Freiburg, Konstanz, Trier, Köln schlossen sich noch im gleichen Jahrhundert diesem Vorgehen an. Nord- und Ostdeutschland hingegen begreiflicherweise länger an der alten Sitte fest, und Breslau führte die Hausnummern erst 1823 ein.

Freilich schritt man nicht sofort zur strengen Nummernumerierung, wie sie jetzt Selbstverständlichkeit ist. Man zählte vielmehr alle Häuser nach irgend einem Gesichtspunkte durch, wie es heute noch auf dem Lande oft der Fall ist, jedoch Nr. 1 neben Nr. 377 stehen kann. In den Städten wurde bald die Unzulänglichkeit dieses Systems erkannt. Deshalb teilte man die Stadt in Quartiere und nummerierte innerhalb dieser besonders. Dann sah man aber ein, daß die strengen Nummernumerierung die vorteilhafteste war. Magdeburg ging 1808 mit gutem Beispiel voran, und wenn auch die Mehrzahl der deutschen Städte diesem Vorbild bald folgte, so entschloß sich doch Leipzig erst 1884 und Regensburg gar 1902, die heute als einzig richtig anerkannte Methode anzunehmen.

Fahrende Betrüger

Der Mann, der alle Konkurse verhüten wollte. — Der Quacksalber als Seiltänzer. — Das „Meerkamel“.

Von G. A. Bräun-Wien.

Das war eines schönen Tages im Sommer 1581, da lasen die Nürnberger an ihren Straßenecken, daß der gelehrte Meister Vincentius Pistorius eigens aus Belschland herübergekommen sei, um sie die Kunst zu lehren, „wie man allen Fallimenten zuvorkommen und sonst aus Geld oder Einkommen machen könne“. Wer weiß, ob er nicht, wäre er in eine so krisenschnere und leichtgläubige Zeit hineingeraten wie die unsrige, mit seinen Mitteln gegen Konkurs und Geschäftsaufsicht großartige Geschäfte gemacht hätte. Doch damals lebte man noch im Wohlstand, und gerade der Magistrat, an den sich der italienische Wundermann um Protektion gewandt hatte, befand sich durchaus nicht in der Geldknappheit, die heute in Deutschland zum Dauerzustand geworden ist. So verbot der Rat dem Italiener kurzweg jegliche Tätigkeit und bat ihn höflich, aber deutlich, seinen Pfennig an anderen Orten zu verzehren. „Was das große Finanzgenie gern getan haben würde, hätte es nur seinen Pfennig zu vergehen gehabt. So machte der Stadtherr den Pistorius über die Grenze bringen.

Dieser Italiener war nur einer unter den Tausenden von Schwindlern aller Art, die damals ruhelos durch das weite Reich wanderten. Einmal verlegten sie sich auf das Finanzwesen, wie unser Pistorius, ein andermal spielten sie den Wunderarzt, ein dritter lief mit einem Wundertier herum oder ergab vor, selbst eins zu sein. Die Voraussetzungen zum Gelingen des Betruges waren die günstigsten, wußte doch die eine Stadt kaum etwas von der anderen, so daß auch dem fahrenden Schwindler selten der Ruf seiner Fälschungen vorausgehen konnte. Am häufigsten trafen die Quacksalber auf. Da die Konkurrenz groß war, konnte nur aus demjenigen etwas werden, der die Werbetrommel ordentlich zu rühren verstand. Ein durchdringendes und ausdauerndes Organ bedeutete für den fahrenden Quacksalber das kostbarste Gut. Dazu gehörte eine Bildungsgabe und Schauspielkunst. Doch auch das Schreien und Aufschneiden genügte mit der Zeit nicht mehr, um die Kaufleute anzulocken. So bildeten sich diese fahrenden Werzler allmählich zu Cirkeln aus, die auch regelrechte Komödien aufführten.

Einer der bekanntesten unter diesen Betrügern war der Bruchschneider Karl Bernhart, der durch eine ganz besondere Darbietung die Aufmerksamkeit der Allgemeinheit auf sich lenkte. Er ließ auf den Marktplätzen ein Seil vom Dach eines Hauses schräg zum Pfalter hinab spannen und glitt, in brennendes Berg eingewickelt, nach Einbruch der Dunkelheit wie ein Komet daran hinunter. Das Geschäft ging auf dieses Reklamekunststückchen hin solange gut, bis sich der Gaukler ins Regensburg den Hals brach.

Ein anderer weit bekannter fahrender Arzt war Georg Faber, der seine Allernachstehenden nur in holzbarer Kleidung und hoch zu Roß öffentlich feilbot. Wie seine gereimten Anpreisungen bezuogen, war er auch ein großer Dichter:

„Meine Ruggeln sind bereit“ von mir mit grohem Fleiß.
Schuppig, grüblig, Kopfe heil ich, vertreib da mit die Laus!
Auch die, so kräftig sind und voller Räude stecken,
Die heile ich von Grund aus, auch die da haben Flecken,
So von Schmalz oder Del in die Kleider einbringen,
Wasch ich damit heraus, tu’s ohne Schaden fortbringen.“

Mancher dieser Betrüger trat mit einem erstaunlichen Pomp auf, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. So reiste der Quacksalber Johann Christian Süß mit Beginn des achtzehnten Jahrhunderts mit fünf Rutschen, fünfzig Menschen, achtzehn Pferden und zwei Kamelen durch die Lande, um den Leichtgläubigen seine Pillen anzubieten. Ein paar Jahre später hatte er seine Truppe um dreißig Muskhanten, einen Neger, einen Hebräer, eine Zwergein, einen Seiltänzer und sechs Lakaien vermehrt. Er spielte alle Tage eine große Komödie und machte großartige Geschäfte. Er war ein ganz gerissener Betrüger im Gegenfalle zum berühmten Doktor Eisenbarth, den die Nachwelt und vor allem das Studentenlied ungerechter Weise zum bekanntesten aller Marktschreier stempelten.

Die allgemeine Unkenntnis alles dessen, was aus Liederleer stammt, erleichterte der dritten Art von fahrenden Betrügern, den Reuten mit den Wundertieren, das Geschäft wesentlich. So konnte ein Loya Janobi um 1600 herum den Gutgläubigen eine „Sydra mit sieben Köpfen“ vorführen, von der uns leider keine Beschreibung überliefert wird. Geistige Verwandtschaft scheint zwischen ihm und jenem Gaukler bestanden zu haben, der einen „erischredlichen

In Nürnberg wird am 25. August der 70. Deutsche Katholikentag eröffnet. Zu dem fünfzügigen Treffen strömen die katholischen Gläubigen aus allen Teilen Deutschlands in die alte Frankenstadt.

afte, zahlte nur ein Bogen.
Als Schreinbilder entlarvt wurde 1562 Hans
Batter von Mellingen, der angeblich von einem
Pitiren verhebt und für zwölf Jahre vom
Teufel gebunden war. Er trat deshalb ge-
seßelt auf, predigte Buße, ließ Blut aus Mund
und Ohren kommen und sößelte das Geld
fleißig ein. Bis eines Tages entbeut wurde,
daß er sich das Blut aus Wunden am Zahn-
fleisch sog. Zur gleichen Zeit lebte auch die
Hungenkünstlerin Samalstin, die angeblich
mondenlang nichts zu sich nahm, in Wirklichkeit
aber nur eine geprügelte Vorgängerin des
Tolln aus unferen Tagen war.

Feuchte Kuriositäten

Wir genießen nicht alle den zweifelshaften
Borzug, in recht schlechten Zeiten zu leben.
So ähnlich wie uns ging es unseren Vorfah-
ren während des Dreißigjährigen Krieges.
Da konnten sich die wenigsten, die von den schät-
zlichen Millionen Einwohnern des Deutschen Reichs
übrig geblieben waren, einen Krug Bier
leisten, und die Brauhäuser, die meistens den
Gemeinden gehörten, mußten ihren Betrieb
gewaltig einschränken. So auch das Hambur-
ger. Eine Menge kupferne Braupfannen war-
ten mit einem Male überflüssig geworden,
und niemand wußte so recht, was mit ihnen
anfangen. Weil aber Schmieden und Rairer-
stöße gleichmaßen Gelüste auf die freie Han-
delsstadt hegten, kam ein schlauer Kopf auf den
Einfall, die Braupfannen zur Befestigung
Hamburgs zu benutzen. Die kupfernen Ge-
höälter wurden also in aller Eile umgeschos-
sen und zu Kanonen verwandt. Es war aber ein
doppeltes Glück, daß die Stadt doch nicht ein-
mal ein einziges Mal angegriffen wurde. Erstens näm-
lich wurde den Hamburgern dadurch viel
Eisend erspart, und zweitens hätten die Bier-
kanonen doch nicht getroffen. Die hatten alle
den Rechtsdrall. Das Hamburger Bier war
ja auch früher seiner Süffigkeit und Stärke
wegen berühmt.

Daraufhin besetzte Friedrich 2. den Kaffee mit einer außerordentlich hohen Steuer von 7½ Groschen je Pfund. Die Beschwerden der Kaffeelebhaber über diese Maßnahme ließen natürlich nicht auf sich warten. Doch der große König erwiderte kategorisch: „Es ist allerdings wie weit es mit der Konsumtion (Verbrauch) des Kaffees geht, und reichen keine 600 000 Thaler, die dafür jährlich aus dem Lande gehen. Das macht, ein jeder gemeine Mensch gewöhnt sich jetzt zum Kaffee, weil solcher aus dem Lande leicht zu haben ist. Wird das einbighen eingeschränkt, so werden sich die Leute wieder an das Bier gewöhnen, und das ist zum Besten. Uebrigens bin ich selbst in der Jugend mit Bierpflaue erzogen worden und das ist mir lieber als der Kaffee.“

Freunden etwas abzugeben.
Was solchem Federkritz geht klar und deutlich hervor, welche Bedeutung man allgemein dem Bier zuschreibt. Da kann es auch nicht Wunder nehmen, hören wir nachfolgende Geschichten: Leiden, sein Widerläuferreich in Minutis gründen wollte, mußten auch die Herren des Hoflers Orientalen flüchten. Die guten Frauen hatten natürlich auf der Flucht nicht zu manchem Mangel zu leiden, doch das Schlimmste war, daß ihnen das Bier fehlte. Die Anhang muß fürchterlich gewesen sein, denn einige

Tierwelt in Not

Als der amerikanische Naturforscher Puer-
gen vor einigen Jahren Australien bereiste, mußte
er zu seinem Entsetzen feststellen, daß mehrere
der eigenartigen der dort einheimischen Tiere
unmittelbar vor dem Aussterben stehen. Der
tasmanische Wolf findet sich nur mehr in
einem kleinen Gebiet im Innern von Tas-
manien; das auf hohen Bäumen lebende Baum-
hängenduck geht seinem Untergange entgegen
und ebenso ein Verwandter des tasmanischen
Wolfs, ein kleines Tier, das die Eingebore-
nen den „tasmanischen Teufel“ nennen. Und
wenn die Jagd auf das Opfium, die dem Pelz-
markt von Sydney alljährlich mehr als fünf
Millionen Zelle liefert, noch Jahre lang we-
tergeheißt wird, dürfte auch die Beutelratte
mit dem schönen weichartigen Fell bald aus-
sterben.

Sout dikas und nicht mehr annehmen kann. Afrika Tierwelt steht gegenwärtig an Ver-
lust bevor, der besonders zu beklagen ist.
Noch vor drei Jahren schätzte der Zoologe
Macleay die Zahl der in Transvaal-Baskin-
land und im Kongo lebenden Gorillas auf kaum
mehr als fünfzig Stück. Und heute soll there
nur noch die Hälfte am Leben sein. Nun
hat man im letzten Augenblick zwar ein großes
Schutzbgebiet für den in seinen Lebensge-
biet noch so merkwürdig erforderten Menschen-
affen abgegrenzt. Ob diese Maßnahme erhal-
ten wird, erscheint gleichwohl recht zweifelhaft.
Aber wieviel eher kann man annehmen, daß der Tag
an dem auch der Gorilla den Tierparken über-
lassen wird, der vergangen Zeit angehört, bedenklich na-
he liegt.

Der Untergang sind auch so manche Angehörige unserer europäischen Tierwelt bedroht. Seit Jahren werden die letzten wilden Affen, die es noch in Europa gab, die „Barbaren-Affen“, die sich immer noch auf den Felsen des Gibraltars herumtreiben, von den Engländern verfolgt, nachdem man sie jahrelang durch besondere Maßnahmen, die allerdings viel Geld gekostet, geschützt hatte. Die Affenherde in Kaukasus, der letzte Rest von Europas größter Raubtier, ist, obgleich die Tiere in einem Jagdrevier, das überaus reichhaltig ist, leben, seit dem Jahre 1928 vollständig verschwunden.

gelichtet haben. Auch deutsche Tiernwelt ist in Rot. Noch im Jahre 1913 lebten auf Selt fünf Vögelchen und fünf Junge der wunderhübschen Riesenseeschwalbe. Heute findet sich von den schönen Vögeln kein einzelner mehr auf dem deutschen Boden; man vermutet, daß die letzte kleine Kolonie nach Schweden ausgewandert ist, weil es aber nicht sicher. Der Fildreiter wurde ziemlich selten. Den Uhu hat man in den letzten zwanzig Jahren so schonungslos verfolgt, daß ganz Deutschland heute vielleicht kaum mehr als 15 bis 20 forstende Uhuwärden besitzt. Die Störche haben sich derart vermindert, daß allein Ostpreußen einen Rückgang von 70 Prozent gegenüber einer Folge der Umwandlung

Was aber noch nicht gänzlich vergangen ist, kann wieder eintreten. Und so würde denn erst vor kurzem in der Mark Brandenburg eine Biberkolonie errichtet, um die Zahl der nahezu völlig ausgestorbenen Biber — in ganz Europa findet sich das Tier nur mehr an vier Stellen! — wieder zu vermehren. Im Meersfelder Bruch in Westfalen hat man den letzten europäischen Wildpferden eine prächtige Heimstätte gegeben und sie dadurch vor dem Aussterben bewahrt. Den Steinböck, der aus den deutschen Hochalpen längst verschwunden ist, hegt die Schweiz in städtisch geschützten, hochalpinen Wildparks, so daß auch dieses scheueste aller Alpentiere der europäischen Fauna erhalten bleibt; in den Piemontesischen Alpen, dem einzigen Platz in Europa, wo man das Tier noch wirklich mildelebend antrifft, wird es gegenwärtig sorgfältig bewacht und vor Verwundung geschützt. Und erst in diesem Jahre hat Frankreich an der bretonischen Küste ein eigenes Schutzgebiet für die dort fast völlig ausgestorbenen, zu den Tauchervögeln gehörenden Alken sowie in der Camargue einen Schutzpark für Sympie oder Flamingos geschaffen.

Abenteuer auf Entdeckungsreisen. — Zwischen
Löwen und Krokodil. — Die Flucht im
Schlangenbrunnen.

der bekannten englischen Forschungsreisenden.

Diefe feste Lockung führt den Jäger durch Wüften, in denen Knochen am Wege bleichen durch Giebergeregenden, diefe Lockung läßt Hunger, Durst und Gefahren gering achten. Und wenn das Entdeckungsfeber einmal ergriffen hat, den läßt es nicht wieder los. Einst zog ich de niger aufwärts nach Timbuku. Der freundliche Widerftand eines englischen Konfuls, der glaubte, ich ginge in den Tod, hielt mich lange auf. Doch schließlich konnte ich in einem Einbaum und mit zwölf Kineaborenen die Fahrt antreten.

Eingeborenen die Lust an der Jagd. Unsere rund tausend Kilometer lange Reise auf dem Kiesenstrom führte durch Fieberfumpfen und unerforschte Urwälder. Seine Wasser und seine Schlammröhren nimmelten von Krocodilen. Wir sahen die schuppigen Panzer in der Sonne glänzen. Wenn sie zu nahe an dem Boot herankamen, so sangen meine Eingeborenen mit schriller Fieststimme, um sie zu erschrecken.

„In meinen Augenblicken lebte mein Herzschlag aus. Ich lag tief um mein Leben. Niemals bin ich gerannt wie damals zum Boot. Meine Gedanken verfliegen sich in Schlingpflanzen, Weite und Kletterei an meinen Fängen, Büsche zerreißen mich an meinen Kleidern. Endlich aber sah ich das Boot vor mir und ich stolperte über die schmale Lauf- und Laufbahn. Doch ich beinahe das Ufergeräusch bekommen. Doch mit letzter Kraftanstrengung gelang es mir, ins Boot zu fallen. Dort lag ich ganz ruhig. Denn nur ein paar Zentimeter war ich vom Rachen eines Krokodils entgangen, das mich hätte mittendurch aufgefressen.“

die Wüste auf.
 Nach Tagen lagerten wir am Fuße eines
 Berges. Ich suchte nach den stummen Zeugen
 der vierzigjährigen Wüstenwanderung. Da
 ich die enge Döfnung zu einem Brunnen
 hinaufsteigend die steinernen Stufen führte, spürte
 ich die Tiefe. Das Entdeckungsfieber
 ergriff mich. Ich wollte den Brunnen unter-
 suchen, bis die Zelte aufgeschlagen waren.
 Ich stieg hinab. Vielleicht dreißig, vierzig
 Meter tief, bis ein überliefendes Sumpf mir
 entriet, daß ich den Grund erreicht hatte. Ich
 konnte nichts entdecken, was für mich von In-
 teresse hätte sein können. Ich begann den
 Aufstieg.

Die Brustthat einer Wittigkinderknecht.
 „Jest, do ich dies wußte, sah ich plötzlich auf
 die Schlangen. Rings um mich hingen leuchtende
 tödlichhelle Rebeneins, die an den feuchten
 Brunnenwänden hin und her züngelten. Auf
 Ueber mir spielte mein Trauer um die Auf-
 schließthe eine schelle Melodie, um die Auf-
 merkhamkeit der Schlangen zu ziehen. Und
 ich stieg in fieberhafter Eile. Dreißig, vierzig
 Meter hatte ich zu steigen, neben mir, nur
 einen Zentimeter vom Gefäß und Heden ent-
 fernt, Hunderte von Giftschlangen, deren Biß
 unbedingt tödlich war. In die Tiefe, die ich
 der anderen Seite gähnte, mochte ich nicht



London kurz nach dem Start notla
und zertrümmerte dabei eine Bohrl
in dem Borort Lankwitz. Während
Besatzung unverletzt blieb, wurde die
Wohnerin der Laube schwer verletz

London kurz nach dem Start notla
und zertrümmerte dabei eine Bohrl
in dem Borort Lankwitz. Während
Besatzung unverletzt blieb, wurde die
Wohnerin der Laube schwer verletz